

Klaus und Karin Grossmanns Lebenswerk:

„Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit“* und Folgerungen für die Praxis der Jugendhilfe

TEXT: Dr. Hermann Scheuerer-Englisch, Leiter der Erziehungsberatungsstelle der KJF Regensburg

FOTOS: Isolde Hilt · Günther Ciupka



Zu Beginn der Siebzigerjahre begannen Klaus und Karin Grossmann als erste in Deutschland mit der Grundlagenforschung zur Entwicklung von Bindungen zwischen Eltern und Kind – zunächst in Bielefeld, ab 1978 an der Universität Regensburg. Sie fingen an, Kinder und ihre Familien von der Geburt bis ins Erwachsenenleben zu beobachten und waren bereit, tatsächlich langfristig zu dokumentieren, wie sich Menschen entwickeln. So wurde die Theorie von Anfang an von der Wirklichkeit des Beobachteten geprägt und nicht von den Wünschen des/r Forschers/in selbst.

Der Ansatz, genau zu beobachten, auf den einzelnen Menschen zu schauen und ihn ganzheitlich wahrzunehmen, ist auch für die Praxis in der Jugendhilfe, sei es in der Beratung oder in den (teil-)stationären Hilfen, elementar. Wir können den Menschen, die uns vertrauen, nur gerecht werden, wenn wir sie wahrnehmen, respektieren und ihre Erfahrungen als Handlungsgrundlage für unsere Hilfsangebote verstehen und akzeptieren.

Das Forscherehepaar Grossmann konnte auch für deutsche Familien nachweisen, dass die Bindungserfahrungen von Kindern mit den wichtigen Bindungspersonen die Grundlage für das (Ur-) Vertrauen in sich, in andere und die Welt darstellen. In der Arbeit der Jugendhilfe müssen wir deshalb immer daran arbeiten, Eltern so zu stärken, dass sie den Kindern diese Sicherheit vermitteln können; gleichzeitig müssen wir selber darauf achten, in unserer Arbeit allen Beteiligten Sicherheit und Vertrauen zu vermitteln. Die Wertschätzung

von Gefühlen, von Beziehungserfahrungen und das tiefere Verständnis für die Folgen solcher Erfahrungen verpflichten die Fachleute zu einem biografisch orientierten Vorgehen, gerade für die besonders unsicheren und durch die Bindungspersonen selbst belasteten Kinder in Heimen und Pflegefamilien. Ohne die Bindungsforschung und den Blick auf die Bindungsgeschichte von Menschen könnten wir ihr auffälliges Verhalten und die Sehnsucht nach Nähe dahinter viel weniger verstehen.

Klaus und Karin Grossmann haben die Bindungsforschung selbst und damit auch unseren Blick erweitert: So machten sie immer deutlich, dass gelingende Bindungen die Grundlage für das Lernen, eine gute Selbstständigkeit und die Autonomie des Kindes sind. Sie konnten zeigen, dass die Väter den Müttern gleichrangige Bindungspersonen sind und dass sie in der fachlichen Arbeit mit einbezogen werden müssen, um die kindliche Entwicklung zu fördern, v. a. um die



Was ich kenne
und verstehe,
kann ich besser lieben.
Auch mich selbst.

Dr. Hermann Scheuerer-Englisch war von 1985 bis 1989 wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Prof. Dr. Klaus Grossmann und hat bei ihm promoviert – des weiteren auch Dr. Beate Schildbach, Leiterin der Erziehungsberatungsstelle der KJF in Weiden, und Dr. Birgit Böhm (†), Leiterin der Erziehungsberatungsstelle der KJF in Kelheim bis 2013.

Problemlösefähigkeiten der Kinder zu stärken.

Das Forscherehepaar legte auch besonderen Wert auf die Bedeutung der Sprache für die Bindungsentwicklung. Wir Menschen verfügen über ein besonderes Bewusstsein: Unsere Erinnerungen und die Sprache geben uns die Möglichkeit, Vergangenes zu reflektieren, Aktuelles und Zukünftiges zu bewerten und

uns selbst besser zu verstehen. Damit wird die Grundlage für die eigene innere Sicherheit gelegt. Für die praktische Arbeit bedeutet dies, Kinder, Jugendliche und Eltern anzuregen, miteinander zu reden, sich zu öffnen, sich wichtige Empfindungen mitzuteilen und sich auszutauschen: Was ich kenne und verstehe, kann ich besser lieben. Auch mich selbst.

Die Bindungsforschung von Klaus und Karin Grossmann trifft das Herz dessen, was uns Menschen ausmacht: Sie beleuchtet die Frage, was wir an unsere Kinder an Fürsorge und Liebe weitergeben. Sie gibt vielfältige Anregungen, was wie zu tun ist, um ängstigende und kränkende Erfahrungen in Familienbeziehungen zu beenden, negative Teufelskreise zu unterbrechen und Hoffnung und Zuversicht in menschlichen Entwicklungswegen zu säen. Daran mitzuwirken ist eine wundervolle Aufgabe von allen Fachleuten in Kindertageseinrichtungen, Schulen, Medizin und Jugendhilfe.

* Grossmann, Karin & Grossmann Klaus E. (2012). Bindungen: Das Gefüge psychischer Sicherheit. Klett-Cotta Verlag

Nachfolgend finden Sie Auszüge aus einem Interview mit Prof. Dr. Klaus Grossmann und Dr. Karin Grossmann zum Thema Bindungen und wie sich diese auf die psychische Sicherheit auswirken.

„Ihr müsst
die Beziehungen
in Ordnung bringen,
dann geht es
dem Individuum
auch wieder gut.“

John Bowlby,
Pionier der Bindungsforschung

INTERVIEW: Isolde Hilt

FOTOS: ©iStock.com/DaydreamsGirl, ©iStock.com/vgajic

Psychische Sicherheit entsteht vor allem durch sichere Bindungen. Was kennzeichnet eine sichere Bindung?

Dr. Karin Grossmann: Das ist das innere Gefühl, die Sicherheit, dass ich mich an jemanden wenden kann, der mir vertraut ist, wenn mir etwas passiert, das ich nicht alleine bewältigen kann. Das kann in späteren Jahren auch mal ein Sportlehrer oder ein Freund sein, bei dem ich sicher bin, dass mir geholfen wird, dass ich nicht fallen gelassen werde. Viele sagen ja, wenn es einem schlecht geht: „Verzieh dich ... Und wenn es dir gut geht, machen wir was zusammen.“ Hingegen zu wissen, ich habe jemanden, der da ist, wenn es mir schlecht geht, wenn ich es nicht mehr schaffe, der hilft oder versucht zu helfen, das nennen wir psychische Sicherheit.

Sie werden insbesondere für Ihre Forschungsarbeit gerühmt, in der Sie Eltern-Kind-Bindungen über einen Zeitraum von über 20 Jahren begleitet und untersucht haben. Welches waren die wichtigsten Erkenntnisse?

Prof. Dr. Klaus Grossmann: Mit die wichtigste Erkenntnis war, dass die Mutter-Kind-Bindung nicht das einzig Wichtige für die Entwicklung ist. Wir haben sehr darauf bestanden, den Vater miteinzubeziehen und darauf geachtet, mitzubekommen, wer im ersten Jahr noch für das Kind da ist. Manche Kinder hatten drei oder vier gute Bindungsbeziehungen, meistens die Großeltern.

Eine weitere wichtige Erkenntnis ist, dass die Qualität von Bindung überhaupt nicht erfasst werden kann, ohne gleichzeitig zu erforschen, wie das Kind in seinem Explorationsverhalten unterstützt wird – d. h. wie es unterstützt wird, die Welt zu erkunden, für sich zu erobern und zu begreifen. In den ersten Monaten kann sich das Kind noch nicht vorwärtsbewegen. Es wird an die Dinge herangebracht; dabei wird dauernd darüber gesprochen, obwohl das Kind noch nicht sprachfähig ist. Das Kind lernt also von Anfang an, dass immer im Zusammenhang mit wichtigen Erfahrungen gesprochen wird. Es wird darauf vorbereitet, dass Sprache ein elementarer Prozess ist, der gleichzeitig mit neuen Erfahrungen abläuft und diese unterstützt – eine

menschliche Fähigkeit, die von der Evolution her nur für den Menschen entwickelt wurde.

Dr. Karin Grossmann: Noch einmal zu den Wurzeln der Exploration: Es ging in der Evolution des Menschen ja nicht darum, dass ein Kind ständig am Bauch der Mutter klemmt; es ist genauso mit Neugier geboren. Schon beim Stillen guckt es um sich, was alles los ist, sobald es ein Geräusch hört oder eine Veränderung in der Umwelt wahrnimmt. Sobald es sich selber bewegen, greifen kann, versucht es zu be-greifen: Was ist da draußen? Dieser Impuls, neugierig zu sein und auch tüchtig zu werden – also gerade das Greifen „Da muss ich jetzt hin, damit ich das greifen kann“ – ist die wesentliche Wurzel der Exploration. Es geht nicht darum, immer nur geschützt und getragen zu werden oder in der Nähe der Bezugsperson zu bleiben. Man muss sich auch hinauswagen, sonst lernt man die Welt nicht kennen.

Weitere wichtige Erkenntnisse Ihrer Studien?

Dr. Karin Grossmann: Die Erkenntnisse, die wir der Methode der sogenannten „fremden Situation“ verdanken. Das Kind wird kurzfristig alleine gelassen und soll mit einer fremden Person spielen. Diese Fremdheit ist für ein Einjähriges aber doch oft überwältigend fremd.

Und dann kommt seine Bindungsperson. Die Sicherheit, die das Kind hat, zeigt sich dann darin, dass sich sein Unwohlsein im Bezug auf die ganze Fremdheit und das unsichere Umfeld durch den Trost, die Anwe-


senheit und durch den Körperkontakt mit seiner Bindungsperson wieder legt. Wenn die Bindungsperson es schafft, den Stress beim Kind zu reduzieren, kann das Kind wieder neugierig sein. Sein Unwohlsein und die Angst sind weg; es kann wieder gucken: Was bietet die fremde Person oder dieses Zimmer?

Dieser Test dauert ca. 30 Minuten und wird am Ende des ersten Lebensjahres gemacht. Es ist ein Ergebnis des ersten Jahres in Bezug auf die Feinfühligkeit... Die für mich wichtigste Erkenntnis war, dass es immer wieder die Feinfühligkeit ist – nicht nur gegenüber einem Säugling, sondern z. B. auch gegenüber einem Dreijährigen. Kann die Mutter erkennen, was das Kind selber kann oder ob es Hilfe braucht?

Oder bei den Sechsjährigen: Versteht die Mutter, was das Kind mitteilen will? Hört sie zu? Gibt sie die richtige Antwort, so dass das Kind sich verstanden fühlt? Ähnlich ist es nachher mit den 10- und den 16-Jährigen gewesen ...

Überraschend, aber auch beruhigend war für uns, festzustellen, dass es eine Entwicklung ist: Wenn die Beziehung, die Kommunikation, die Feinfühligkeit, das Verständnis füreinander besser geworden sind, haben sich die Kinder auch besser entwickelt. Wenn das alles aber schlechter geworden ist, wenn es einen Einbruch gab, war dies auch in der Beziehung zwischen Eltern und Kind und an der psychischen Unsicherheit des Kindes zu spüren.

John Bowlby sagte ganz richtig: „Ihr müsst die Beziehungen in Ordnung bringen, dann geht es dem Individuum auch wieder gut.“



Die Väter fördern mit der Feinfühligkeit im Spiel die Kompetenz und Tüchtigkeit ihrer Kinder.



Die wichtigste Empfehlung für Eltern: Zeit haben und sich Zeit nehmen, das Kind zu „lesen“ und zu verstehen.

Für uns in der Bindungsforschung war es deshalb wichtig, zumindest ein Instrument zu haben, wie wir Verhalten in Zahlen bringen können. Das ist dann sozusagen anerkannte Wissenschaft.

Haben Sie noch so eine Situation wie für die Einjährigen mit der fremden Person geschaffen?

Prof. Dr. Klaus Grossmann: Ja, für die Väter die Spielsituation. ... Das hatte folgenden Grund: Wir hatten ja damals noch die traditionellen Familien. Die Mutter war den ganzen Tag über zu Hause und sorgte für das Kind, wenn es weinte oder hungrig war. Der Vater, der erst abends heimkam und sich auch am Wochenende nicht richtig kümmerte, konnte für das Kind nicht die Ansprechperson sein, die den Stress reduziert, wenn das Kind überfordert war.

Was die Väter damals aber sehr gerne machten, war spielen: „Wenn das Kind gut drauf ist, machen wir was.“ Wir haben dann die Eltern mit den Zweijährigen spielen lassen. Da war die Mutter als Spielpartnerin gefragt, aber die Kinder waren noch mehr froh, wenn sich der Vater wirklich einmal 10 Minuten nur mit dem Kind im Spiel auseinandersetzte.

Und dann konnten wir Folgendes sehen: Die Väter bewiesen dem Kind im Spielen Feinfühligkeit: „Du kannst es und wenn du es nicht kannst, helfe ich dir. Aber der Erfolg ist deiner!“ Das war ganz wichtig.

Das ist vor allen Dingen über die Väter vermittelt worden?

Dr. Karin Grossmann: Ja, diese Kompetenz oder besser Kompetenzzuweisung. Der Vater hilft auf diese Weise unterschwellig und ganz geschickt, so dass das Kind nachher dasteht und sagt: „Das habe ich gemacht!“ Die Väter fördern so die Kompetenz und Tüchtigkeit der Kinder.

Wir hatten dann verschiedene Datensätze und konnten statistisch z. B. ausrechnen: Wie steht es später um die Wertschätzung von Bindung bei jungen Erwachsenen? Wo finden wir die Wurzeln dafür, dass die 16- und 22-Jährigen enge Beziehungen für wertvoll halten? Dass sie einander beistehen, wissen, was in dem anderen vorgeht?

Wir fanden heraus: Ja, es geht auf die Feinfühligkeit der Mutter und die Feinfühligkeit des Vaters zurück – auf die Feinfühligkeit der Mutter im Unwohlseinsbereich und die Feinfühligkeit des Vaters im Spielbereich. Insofern haben die Eltern traditioneller Familien wirklich verschiedene Aufgaben und Verantwortungen gehabt. Eine weitere Tatsache war, dass ein Kind eigentlich zwei Eltern braucht: Der eine unterstützt die Selbstständigkeit – wir nannten das auch sichere Exploration für die Kompetenz – und die andere ist für die Organisation der inneren Gefühle zuständig – „Was fühle ich und wie kann ich das mitteilen?“. Das scheint wirklich mit zwei verschiedenen Personen zusammenzuhängen.

Die wichtigsten Empfehlungen, die Sie Eltern oder engen Bezugspersonen eines Kindes mit auf den Weg geben würden, sind?

Dr. Karin Grossmann: Zeit haben, das Kind zu „lesen“ und zu verstehen. Sich Zeit nehmen. Nicht tausend Sachen auf einmal machen wollen. Das heißt zum Beispiel, das Kind, wenn es gut spielt, nicht stören, wenn es aber die Nähe und Unterstützung braucht, da sein. Wenn man das selbst nicht kann, dann dafür sorgen, dass eine andere Person da ist, die diese Zeit, Aufmerksamkeit und Zuneigung für das Kind hat, im Sinne von: „Das Kind ist es mir wert, dass ich mir Zeit für es nehme!“

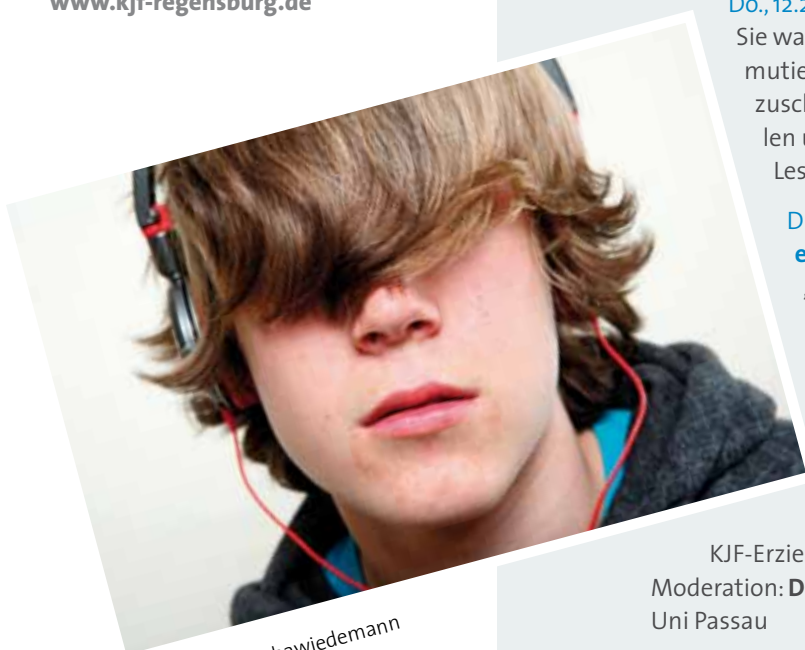
Noch etwas, das Ihnen wichtig ist, das Ihnen am Herzen liegt?

Wir wünschen uns, dass die Leute behutsamer miteinander umgehen, weniger verletzend sind, weniger zurückweisend. Gerade in dieser Zurückweisung ist sehr viel Kälte, Aggression zu spüren, im Sinne von „... der stört“. Die Wertlosigkeit der Beziehung – das ist etwas, das uns sehr besorgt macht.

Herzlichen Dank!

Das gesamte Interview finden Sie unter:

www.erziehungsberatung-kjf.de
www.kjf-regensburg.de



Shutterstock/a.bawiedemann

KURZ NOTIERT

Bitte vormerken!

Wenn Eltern und Kinder schwierig werden...

Gemeinsam durch die heiße Pubertätsphase

veranstaltet von:

Volkshochschule der Stadt Regensburg, Buchhandlung Dombrowsky, Regensburger Eltern e.V., montessori regensburg e.V., Erziehungsberatungsstelle der KJF Regensburg e. V.

Bei dieser Veranstaltungsreihe dreht sich alles um die Pubertät: erwachsen werden, Eltern bleiben, Schule meistern, Sexualität entdecken, miteinander reden, einander in Ruhe lassen...

Kurz: Wie kommen Eltern und Kinder gemeinsam gut durch diese Zeit?

Di., 27.1.15, 20 Uhr – **Jungen brauchen klare Ansagen!**

Klare Ansagen helfen Jungen, einen guten Start ins Leben zu finden. Viele ihrer vermeintlichen Schwächen verwandeln sich in Stärken, wenn man ihnen angemessen begegnet.

Lesung mit **Reinhard Winter**, Leiter des Sozialwissenschaftlichen Instituts Tübingen, Geschlechterforscher und Autor

Do., 5.2.15, 20 Uhr – **Wie wir Schule machen: lernen wie es uns gefällt**

Schülerinnen der Evangelischen Schule Berlin Zentrum und Buchautorinnen, berichten, wie bei ihnen Schule läuft: Es geht nicht ums Büffeln, sondern um Selbstständigkeit. Statt Frontalunterricht zu halten und Notendruck aufzubauen, begleiten die LehrerInnen ihre SchülerInnen beim Lernen.

Gesprächsabend mit **Alma de Zárate** und **Jamila Tressel**

Do., 12.2.15, 20 Uhr – **Mein Leben mit dem Pubertier**

Sie waren süß, niedlich ... Doch im zweiten Lebensjahrzehnt mutieren die Kinder von fröhlichen, neugierigen und nett anzuschauenden Mädchen und Jungen zu muffeligen, maulfaulen und hysterischen Pubertieren.

Lesung mit **Jan Weiler**, Journalist und Bestsellerautor

Di., 24.2.15, 20 Uhr – **Jugendliche Sexualität und elterliche Ängste**

„Beunruhigend“ – so empfinden viele Eltern die sexuelle Entwicklung ihrer heranwachsenden Kinder. Wie über Sex und Liebe sprechen? Und umgekehrt holen sich Jugendliche ihre Informationen lieber aus den Medien. Gesprächsabend mit **Dr. Verena Brunschweiler** (Autorin, Frauenpolitikerin), **Sira Pilzecker** (Beraterin pro familia), **Ester Christmann** (Medienpädagogin Stadt Regensburg), **Dr. Hermann Scheuerer-Englisch** (Leiter

KJF-Erziehungsberatungsstelle)

Moderation: **Dr. Guido Pollack**, Prof. für allgemeine Pädagogik, Uni Passau

Mo., 2.3.15 – **summertime blues**

Chaos im Leben des 15-jährigen Alex: ein Film über erste Liebe, Patchwork-Familie, Freundschaft, Scheidung, Abgrenzung von den Eltern.

Anschließend Gespräch mit **Dr. Hermann Scheuerer-Englisch**